

**Ressourcen, Habitus und Praxis von Jugendlichen:
Freizeit, Gewalt und Drogen**

Jugendstudie für den Landkreis Waldshut

- Kurzbericht -

PD Dr. Baldo Blinkert
Jürgen Spiegel, MA (Soziologie)

September 2003

Einleitung

Im Landkreis Waldshut leben ca. 14.000 Kinder und Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren, über die wichtige Hintergrundinformationen für Jugendpolitik, Jugendarbeit und Jugendhilfe gewonnen werden sollten. Zu diesem Zweck hat das Freiburger Institut für angewandte Sozialwissenschaft (FIFAS) im Auftrag des Landkreises eine Untersuchung durchgeführt. Ziel der vorliegenden Studie war es, die Jugendhilfeplanung des Kreisjugendamtes im Landkreis Waldshut durch die Bereitstellung von Grundlagen zu unterstützen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden drei Methoden eingesetzt:

- I. Eine repräsentative Befragung von Jugendlichen im Landkreis in Form einer schriftlichen Klassenbefragung in ausgewählten Schulen.
- II. Moderierte Gruppendiskussionen mit ausgewählten Jugendlichen.
- III. Eine Sozialraumanalyse auf der Grundlage von amtlichen Daten bzw. Daten, die bei Organisationen der Sozialarbeit und Jugendhilfe verfügbar sind.

Die Untersuchungen wurden im Zeitraum von April 2002 bis September 2003 durchgeführt.

Zusammenfassung zu Teil I und II: Jugendbefragung und Gruppendiskussionen

1. Theoretischer Rahmen und Fragestellung der Jugendbefragung

Die von uns durchgeführte Untersuchung geht von einem "ressourcentheoretischer Ansatz" aus¹ - einer Perspektive, die auch verschiedenen anderen von uns durchgeführten Untersuchungen zugrunde lag. Mit wenigen Stichworten lässt sich unser Ansatz folgendermaßen skizzieren: Wir nehmen an, dass auch die Situation von Jugendlichen durch Ungleichheiten geprägt ist, dass diese Ungleichheiten - im Hinblick auf wichtige Ressourcen, aber auch bezüglich des Geschlechts - sich in Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen manifestieren und auf diese Weise bei den Jugendlichen einen Habitus entstehen lassen, der wiederum mit ganz konkreten Freizeitinteressen und -aktivitäten verbunden ist. Diese Praktiken wiederum können Auswirkungen auf die Ressourcen von Jugendlichen haben und z.B. für die weiteren sozialen Chancen einige Bedeutung besitzen. Wir nehmen also an, dass trotz zunehmender "Individualisierung" das Freizeitverhalten, die Freizeitwünsche von Jugendlichen, aber auch ihre Problemlagen in nicht unbeachtlichem Maße ihre Stellung in der allgemeinen Sozialstruktur und innerhalb eines für Jugendliche typischen Systems von Ungleichheiten reflektieren.

In der Sozialstruktur und in gesellschaftlich-kulturellen Konstruktionen ist weit gehend vorgegeben, über welche "primären Ressourcen" Jugendliche verfügen können. Unter "primären Ressourcen" verstehen wir die für soziale Chancen wichtigen strukturellen Ressourcen und die für die Realisierung jugendspezifischer Interessen wichtigen jugendkulturellen Ressourcen. Die strukturellen Ressourcen hängen nicht vollständig, aber doch sehr deutlich von der Art und

¹ Grundlegende Bedeutung haben in diesem Zusammenhang die Untersuchungen und Konzeptualisierungen von P. Bourdieu (1984): Die feinen Unterschiede. Frankfurt; vgl. auch B. Blinkert (1995): Jugend, Freizeit und offene Jugendarbeit, in: Stadt Freiburg, Dezernat für Jugend, Soziales und Gesundheit (Hg.), Materialien zur Jugendhilfeplanung, Bd. 4, Jugendpolitik in Freiburg. Freiburg. Und B. Blinkert (1998): Rahmenbedingungen für "Jugendhilfe 2000+", in: AFET Mitglieder - Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe, Nr. 4, Dez. 1998, S. 4 - 14. Hannover.

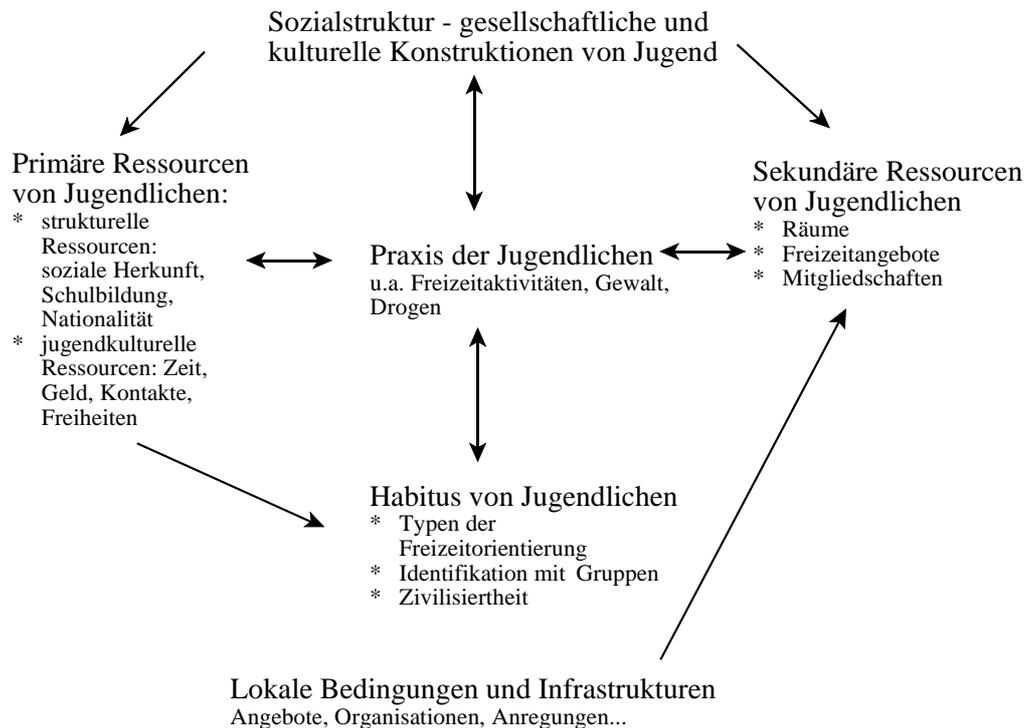
Weise ab, wie soziale Ungleichheit institutionalisiert ist und werden in besonderer Weise vom Bildungssystem produziert und reproduziert. Sie hängen z.B. davon ab, wie durchlässig die einzelnen Bildungsgänge sind und in welchem Ausmaß es zu einer "Vererbung" von sozialem Status kommt. Sowohl die PISA-Studie² wie auch die von uns bisher durchgeführten Jugendstudien haben gezeigt, dass im Gegensatz zu allen Vorstellungen von einer offenen Gesellschaft, in der soziale Chancen allein von Entscheidungen des Einzelnen abhängen, die soziale Herkunft - also der Status der Eltern - ein nicht unwesentlicher Bestimmungsfaktor ist.³

Für die jugendkulturellen Ressourcen - Zeit, Geld, Kontakte, Freiheiten - ist anzunehmen, dass sie in nicht unerheblichem Maße durch gesellschaftlich-kulturelle Definitionen von Jugend vorgegeben sind: Welche Freiheiten dürfen/sollen Jugendliche haben? Welche Kaufkraft wird ihnen zugebilligt, bzw. wird von ihnen erwartet? Welche Bedeutung haben peer groups? In welchem Ausmaß können/müssen Jugendliche über freie Zeit verfügen? Diese gesellschaftlichen Konstruktionen von Jugend sind einerseits Ergebnis und Ausdruck des sozialen Wandels⁴ und andererseits geht aber auch die Praxis der Jugendlichen selber in diese Konstruktionen ein. Das Bild von Jugendlichen, die an sie gerichteten Erwartungen, hängen auch vom Verhalten der Jugendlichen selber ab, von den Jugendszenen oder von Stilen, für die sicher mit einer gewissen Berechtigung angenommen werden kann, dass sie - wie natürlich auch die Lebensstile der Erwachsenen - von ökonomischen Verwertungsinteressen beeinflusst sind. Andererseits aber ist davon auszugehen, dass ein ökonomischer Determinismus der Pluralität von jugendspezifischen Stilen und Leitbildern nicht gerecht werden kann.

² Vgl. J. Baumert et al. (2002): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Leverkusen.

³ Vgl. dazu B. Blinkert / P. Höfflin (1995): Jugend - Freizeit und offene Jugendarbeit. Pfaffenweiler (Centaurus); B. Blinkert / U. Güsewell / J. Spiegel (2003): Kommunale Jugendarbeit und Jugendforschung. Forschungen mit und über Jugendliche. Herbolzheim (Centaurus).

⁴ Zur gesellschaftlichen Konstruktion/Definition von Jugend vgl. T. von Trotha (1982): Zur Entstehung von Jugend. in: Kölner Zeitschr. f. Soziologie u. Sozialpsychologie, 34, S. 254-277; H. Fend (1988): Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt; U. Preuss-Lausitz (1989): Vom gepanzerten zum sinnstiftenden Körper. in: U. Preuss-Lausitz u.a. (Hg.), Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, Weinheim/Basel S. 89-196.

**Abbildung1**

Als "sekundäre Ressourcen" betrachten wir die von Jugendlichen angeeigneten und genutzten Bedingungen ihres sozialen und räumlichen Umfeldes: vorhandene Räume, die für verschiedene Funktionen genutzt werden; auch die von Jugendlichen wahrgenommenen und genutzten Angebote verschiedenster Art - also nicht nur die von der kommunalen Jugendpolitik bereitgestellten Angebote (Jugendtreffs, Jugendzentren), sondern natürlich auch kommerzielle Angebote (Kinos, Discos, Bistros, Fitness-Studios usw.). Zu den "sekundären Ressourcen" zählen wir auch Mitgliedschaften in Organisationen wie Verbänden oder Vereinen. Ob solche Ressourcen verfügbar sind, hängt zum größten Teil von lokalen Gegebenheiten ab: ob Ressourcen wie bestimmte Räume, Jugendzentren, Kinos etc. überhaupt vorhanden sind. Aber das ist nicht der einzige Bestimmungsfaktor, wie auch andere Untersuchungen zeigen konnten⁵: Ob z.B. vorhandene Räume eines bestimmten Typs dann auch genutzt werden und damit zu Ressourcen werden, kann in verschiedenen Altersgruppen sehr unterschiedlich sein, kann für Mädchen ganz anders aussehen als für Jungen und kann auch von den primären Ressourcen abhängen, z.B. von der Verfügbarkeit über Geld oder Zeit. Es ist wohl davon auszugehen, dass kommunale Jugendpolitik in erster Linie an den lokalen Gegebenheiten ansetzen muss - ganz einfach in dem Sinne, dass fehlende Angebote oder Infrastrukturen geschaffen oder verbessert werden. Ob diese Infrastrukturen dann zu Ressourcen für die Jugendlichen werden, hängt aber auch von diesen selber ab, ob sie davon Gebrauch machen und ob sie für die Freizeitgestaltung einen Stellenwert besitzen. Ein zweiter Hebel der kommunalen Jugendpolitik könnte dann die Veränderung von Nutzungsgewohnheiten sein, in dem Sinne, dass bereits vorhandene Angebo-

⁵ Vgl. dazu B. Blinkert / U. Güsewell / J. Spiegel (2003)

te, wie z.B. ein Jugendzentrum, attraktiv gemacht werden, insbesondere auch für solche Gruppen, die es bisher nicht genutzt haben.

In der Untersuchung ging es letztlich um die Frage, wie die Praxis von Jugendlichen in ihrer Freizeit aussieht; welche Freizeitaktivitäten sie bevorzugen, welche Wünsche sie im Hinblick auf die Gestaltung ihrer Freizeit haben, welchen Stellenwert Gewalt und Drogen in ihrem Alltag besitzen. Das sind zunächst einmal deskriptive Aufgabenstellungen, die zutreffende Beschreibungen von Aktivitäten und Wünschen erforderlich machen. Es kann nun aber zusätzlich gefragt werden, ob sich Präferenzen für Aktivitäten auch erklären lassen. *Warum* tun Jugendliche dies und jenes? *Warum* nicht etwas ganz anderes? *Warum* sind einige gewaltbereit und andere nicht? *Warum* besteht bei einigen Toleranz gegenüber Suchtmitteln und warum bei anderen nicht? Eine erste Antwort muss sich natürlich auf den Hintergrund beziehen, auf die gesellschaftlich-kulturellen Konstruktionen, in denen mit Jugend bestimmte Bedeutungen und auch normative Festlegungen vorgegeben sind: Jugendliche im 19. Jahrhundert haben ihre Freizeit ganz anders verbracht als Jugendliche in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts und diese wiederum ganz anders als unsere heutigen Jugendlichen.⁶ Freizeitpräferenzen und Praktiken von Jugendlichen - auch Gewaltbereitschaft und Toleranz gegenüber Suchtmitteln - hängen aber auch von ihren Ressourcen ab; sowohl von den primären wie auch von den sekundären Ressourcen. Wir gehen davon aus, dass die primären Ressourcen - also strukturelle und jugendkulturelle Ressourcen - relativ dauerhafte Orientierungen entstehen lassen, dass diese Orientierungen sich in der Praxis der Jugendlichen - in ihren Aktivitäten - manifestieren und dass durch die Praxis, also durch die Aktivitäten, diese Orientierungen wiederum verstärkt werden. Sekundäre Ressourcen - Räume, Angebote und Mitgliedschaften - spielen dabei insofern eine Rolle, als sie eine Möglichkeitsstruktur für die Praxis der Jugendlichen bieten, bzw. über das Interesse an spezifischen Aktivitäten eine selektive Aneignung bzw. Nutzung von Räumen, Angeboten und Mitgliedschaften erfolgt. Eine interessante Frage ist dabei, ob durch die Praxis der Jugendlichen auch die Verfügbarkeit über strukturelle und jugendkulturelle Ressourcen beeinflusst wird, d.h., ob durch die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen ihre Position im System der sozialen Ungleichheit reproduziert wird.⁷ Ein solcher - sicher nicht deterministischer, aber doch spürbarer - Zusammenhang ist durchaus zu erwarten: Jugendliche, die z.B. viel lesen, viel musizieren, in hohem Maße institutionell integriert sind, werden sicher günstigere Bedingungen im Wettlauf um Chancen akkumulieren können als "actionorientierte" Jugendliche, die ein größeres Interesse an body building oder am Herumfahren mit dem Mofa an den Tag legen.

⁶ Vgl. dazu M. Fischer-Kowalski (1989): Halbstarke 1958, Studenten 1968: Eine Generation und zwei Rebellionen, in: U.Preuss-Lausitz u.a. (Hg.), Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, S. 53-70. Weinheim/Basel; U. Preuss-Lausitz (1989)

⁷ Vgl. dazu P. Bourdieu (1984)

2. Die Methoden der Jugendbefragung

Hauptkomponente der Jugendstudie war eine repräsentative Befragung der Jugendlichen, die als schriftliche Klassenbefragung der 12 bis 18-Jährigen in ausgewählten Schulen im ganzen Landkreis Waldshut durchgeführt wurde. Die Auswahl der Jugendlichen wurde auf der Grundlage der Schulstatistik als mehrstufige "Klumpenauswahl" getroffen: geeignete Schulen, innerhalb der Schulen eine Auswahl von Klassen ab Klassenstufe 7 und innerhalb der Klassen eine Vollerhebung. Das Kriterium für die Auswahl von Schulen und Klassen war, dass der Anteil der ausgewählten Schüler eines Schultyps dem Anteil dieses Schultyps an allen Schülern im Landkreis entsprechen sollte. Insgesamt wurden 2405 Jugendliche in 110 Schulklassen in 30 Schulen befragt. Dass die Stichprobe sehr viel höher ausfiel, als geplant, lag einerseits daran, dass es so gut wie keine Ausfälle gab. Die Repräsentativität konnte bzgl. des Geschlechts der Schüler und der Art der besuchten Schule recht gut erreicht werden, hinsichtlich der Altersgruppen gibt es jedoch Abweichungen zwischen Stichprobe und Grundgesamtheit. Insbesondere die 18jährigen sind in der Stichprobe deutlich unterrepräsentiert, was daran liegen kann, dass doch ein unerwartet hoher Anteil dieser Jugendlichen keine Schule - auch keine Berufsschule - besucht und somit nicht über eine Schulbefragung erreicht werden kann. Die schriftliche Klassenbefragung in den Schulen fand in der Zeit vom 23.9.2002 bis zum 4.10.2002 statt. Ungefähr eine Woche vor dem jeweiligen Befragungstermin der Klasse wurde den Schülern ein Anschreiben an ihre Eltern mitgegeben, in dem über die Studie und die geplanten Interviews informiert wurde. Auf der Rückseite des Schreibens wurden ausführliche Hinweise zum Datenschutz gegeben und auf die Möglichkeit hingewiesen, dass auch die Eltern die Gelegenheit haben, eine Teilnahme ihrer Kinder zu verweigern. Zusätzlich wurde in der örtlichen Presse über die Studie informiert. Die Befragung wurde von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendagentur und der Jugendarbeit des Landkreises Waldshut durchgeführt, die in einer intensiven Schulung auf die Interviewertätigkeit vorbereitet wurden.

Die Interviews wurden in den Klassen innerhalb einer Schulstunde durchgeführt; die Fragebögen wurden am Beginn der Stunde ausgeteilt und von den Schülern dann ausgefüllt wieder dem Betreuer abgegeben. Aufgrund der weit verbreiteten Leseschwäche wurde in den Förderschulen der Fragebogen Frage für Frage vorgelesen. Die Erhebung dauerte dort jeweils ca. zwei Schulstunden.

Der Fragebogen wurde auf Grundlage eines bereits mehrfach in ähnlichen Studien⁸ eingesetzten Instruments entwickelt und auf die Erfordernisse einer Schulbefragung und die Verhältnisse im Landkreis Waldshut angepasst. Bei der Überarbeitung des Fragebogens wurden verschiedene an der Studie interessierte bzw. beteiligte Akteure einbezogen: das Kreisjugendamt und der dort gebildete Arbeitskreis Jugendhilfeplanung, die Schulleiter der betroffenen Schulen sowie Studierende eines Projektseminars, das am Institut für Soziologie der Universität Freiburg angeboten wurde.

Der Fragebogen enthielt folgende Themenbereiche, die zu thematischen Blöcken zusammengefasst waren:

- C sozibiographische Situation von Jugendlichen: Alter, Geschlecht, Familiensituation
- C „kulturelles Kapital“: Schulbesuch, -abschluss, Berufsausbildung
- C „soziales Kapital“: Kontakte, Freunde, Cliques, Verhältnis zu den Eltern
- C spezifische Ressourcen: Zeit, Geld, Wohnen, Freiheiten
- C Freizeitinteressen

⁸ B. Blinkert /P. Höfflin (1995), B. Blinkert / U. Güsewell / J. Spiegel (2003)

- C Bekanntheit und Nutzung von Angeboten der Jugendarbeit
- C Nutzung sonstiger Angebote und Gelegenheiten: öffentliche Räume, kommerzielle Angebote
- C Wünsche und Bedarfe nach Angeboten
- C Gewalterfahrung und Gewaltbereitschaft
- C Toleranz gegenüber Suchtmitteln

Alles in allem hatten die Jugendlichen relativ wenig Schwierigkeiten mit dem Erhebungsinstrument. Nur für drei Prozent der Jugendlichen war der Fragebogen zu schwierig und nur 7 % gaben an, dass einzelne Fragen unpassend waren.

3. Zusammenfassung: wichtige Ergebnisse und Folgerungen für Jugendpolitik und Jugendarbeit

Was sind nun wichtige Erkenntnisse der für den Landkreis Waldshut durchgeführten Jugendbefragung? Wie lassen sich diese Erkenntnisse in die praktische Jugendarbeit und Jugendpolitik einbringen? Wir können in diesem Kurzbericht nicht noch einmal alles wiederholen, was in dem ausführlichen Forschungsbericht dargestellt wird. Statt dessen möchten wir - eher durch Stichworte, ein bisschen auch: durch Schlagworte - Akzente setzen und das hervorheben, was wir für wirklich wichtig halten. Ob sich alle diese Erkenntnisse für die Praxis verwerten lassen, können wir nicht abschätzen. Das Umsetzen ist ja auch nicht nur eine Frage des Wollens, sondern auch des Könnens, in dem Sinne, dass finanzielle und personelle Ressourcen da sein müssen, dass u.U. Mehrheiten in den repräsentativen Gremien beschafft werden müssen, dass ein Landkreis nicht unabhängig von dem allgemeineren politischen und ökonomischen Klima agieren kann. Wir selber sind auch keine Jugendpolitiker und natürlich viel zu unerfahren auf dem Gebiet der praktischen Jugendarbeit, um den "Profis" nun sagen zu können, wo es langgeht. Wenn wir Vorschläge machen, so sind diese eher als Fragen zu verstehen, vielleicht auch als Anregungen, einmal in einer bestimmten Richtung etwas zu versuchen.

Wir konzentrieren unsere Zusammenfassung und unsere Vorschläge auf die folgenden Punkte:

- C Was wissen wir über Ungleichheit unter Jugendlichen? Welche Bedeutung hat dieses Wissen für die Jugendpolitik?
- C Was machen Jugendliche mit ihrer Freizeit? Welche Räume nutzen sie? Was für Präferenzen haben Jugendliche? Was kann und sollte geschehen, um attraktive Freizeitangebote verfügbar und zugänglich zu machen?
- C Gibt es Anlass über die Jugendlichen im Landkreis "besorgt" zu sein? Welche Bedeutung haben Gewalt und Drogen? Wie "zivilisiert" sind die Jugendlichen? Ist es nötig, präventive Programme zu entwickeln? Wie könnten die aussehen?

Ungleichheit unter Jugendlichen

Die nicht ohne Mithilfe von Soziologen zustande gekommene Vorstellung, dass unsere Gesellschaft immer "individualisierter" wird, dass die Grenzen von Klasse und Stand immer weniger wichtig werden, dass Allen alles offensteht, weil wir in einer "Multioptionsgesellschaft" leben, ist nur in einer sehr begrenzten Weise zutreffend. Sie gilt vielleicht für die persönlichen Stile von Menschen, auch von Jugendlichen, aber auch da nur mit Einschränkungen.

Wenn wir uns die harten Tatsachen ansehen, so wird deutlich, dass keineswegs "jeder seines Glückes Schmied" ist. Das ist eines der Ergebnisse der PISA-Studie und es ist auch eines der wichtigen Resultate unserer Untersuchung für den Landkreis. Auch heute noch wird der Schulbesuch, der Schulabschluss in *erheblichem* Maße durch die soziale Herkunft bestimmt, vom Sozialstatus der Eltern, aber auch von der ethnischen Zugehörigkeit und von der Nationalität. Unsere Gesellschaft reproduziert damit über das Schulsystem bestehende Ungleichheiten - und das ist umso schwerwiegender, je mehr wir alle an die Idee einer offenen Gesellschaft glauben, weil diese Idee dazu beiträgt, dass Jugendliche, die über keine günstigen Chancen verfügen, sich als Versager sehen.

Wir wissen nicht, was die Jugendpolitik eines Landkreises tun kann, um diese nicht begründbaren Ungleichheiten zu verhindern oder abzuschwächen. Sie wird unser Schulsystem nicht verändern können. Aber sie kann sich vielleicht dafür einsetzen, dass sich etwas bewegt

und damit deutliche Akzente setzen und die Bildungspolitik unter Druck setzen. Natürlich ist das nicht das eigentliche Arbeitsfeld der Administration und der politischen Vertretung eines Landkreises. Aber warum soll nicht ein Landkreis mit deutlichen Resolutionen an die entscheidenden bundes- und landespolitischen Stellen herantreten?

Unsere Untersuchung hat auch andere Formen von Ungleichheit aufgedeckt - das, was wir mit dem Begriff "jugendkulturelle Ressourcen" bezeichnet haben: Ungleichheiten im Hinblick auf Freiheiten, frei verfügbare Zeit, Kontakte mit anderen Jugendlichen und Kaufkraft. Diese Ungleichheiten sind zu einem recht großen Teil nur temporär. Mit zunehmendem Alter steigt auch die Verfügbarkeit über diese Autonomieressourcen - aber das ist nur ein Aspekt. Auch hinter diesen Ungleichheiten stehen Verhältnisse, die auf den ersten Blick nicht sichtbar sind und Anlass zu Fragen geben. Da ist zunächst einmal das Ergebnis, dass Jungen - vor allem in der mittleren Altersphase - deutlich mehr über diese Ressourcen verfügen können und damit auch sehr viel bessere Chancen haben, schon relativ früh in einer ziemlich autonomen Weise über sich selbst bestimmen zu können und - wenn alles gut läuft - schon relativ früh Autonomie und Selbständigkeit einüben können. Dieses Ergebnis wird sich kaum für jugendpolitische Ansätze nutzen lassen, aber vielleicht wird es Eltern nachdenklich machen.

Im übrigen ist es so - das wird noch einmal der letzte Abschnitt dieser zusammenfassenden Bemerkungen zeigen -, dass ein hohes Maß an freier Zeit, an Freiheiten und an Kontakten mit Gleichaltrigen nicht nur mit positiven Auswirkungen verbunden ist, sondern unter bestimmten Bedingungen auch zu der Frage Anlass gibt, ob diese Autonomieressourcen nicht auch auf das Fehlen von Anregungen und Grenzen verweisen.

Freizeitaktivitäten und Wünsche von Jugendlichen nach Freizeitmöglichkeiten

Die Freizeitinteressen und die praktizierten Aktivitäten der Jugendlichen im Landkreis Waldshut sind nicht viel anders als in anderen Gegenden. Wo es zu anderen Jugendstudien Unterschiede gibt, hängen diese eher mit den Untersuchungsmethoden zusammen als mit der Praxis der Jugendlichen. Nahezu alle Jugendlichen beschäftigen sich oft mit "stillen, häuslichen Aktivitäten" wie Musik hören (was manchmal auch laut sein kann), Fernsehen oder lesen. In dieser Gruppe sind Musik hören (93%) und Fernsehen (75%) die häufigsten Beschäftigungen. Sehr große Bedeutung besitzt auch die Kontaktpflege mit Freunden (85 %), etwas weniger häufig genannt wird Ausgehen (72%) und Sport treiben (72%). Computer und Internet gehören mittlerweile zum Alltag der meisten Jugendlichen. Erstaunlich ist, dass rund zwei Drittel der Jugendlichen ihre Freizeit mit der Familie verbringen. Das Bummeln und - allgemeiner - der Aufenthalt im öffentlichen Raum wird ebenfalls von rund zwei Dritteln als oft praktizierte Tätigkeit genannt. Etwas mehr als die Hälfte ist kreativ tätig, macht selbst Musik, malt oder fotografiert. Auch Ausspannen und Nichtstun hat einen hohen Stellenwert. Eher selten werden kulturelle Angebote genutzt und erstaunlich wenige Jugendliche (nur 14%) machen von den organisierten Angeboten eines Jugendzentrums/-clubs Gebrauch. Nur sehr wenige Jugendliche nennen politisches oder bürgerschaftliches Engagement als häufige Freizeitbeschäftigung.

Aktivitäten, die sehr viele Jugendliche gerne mehr machen würden sind Sport treiben (51%) und Ausgehen (46%). Bei den Sportarten würden die Jugendlichen vor allem Erlebnissportarten (26%) und danach erst an eher konventionellen Sportarten wie Fußball und Leichtathletik (21%) gerne mehr tun. Bei den Ausgelmöglichkeiten steht das Kino an erster Stelle (30%), gefolgt von mehr Parties (26%) und mehr Diskobesuchen (22%). Auch Kontakte mit Freunden pflegen möchten viele gerne mehr als ihnen das aus den verschiedensten Gründen möglich ist (33%). Auch Bummeln (21%) und Jugendkonzerte besuchen (27%) möchten relativ viele gerne mehr

machen. Nicht wenige würden sich auch gerne mehr mit kreativen Tätigkeiten wie z.B. Malen beschäftigen (14%) oder mehr den Computer und das Internet nutzen wollen (22%). Aktivitäten, die nur sehr wenige Jugendliche gerne mehr machen würden sind Ausspannen und Nichtstun, der Besuch eines Jugendzentrums oder -clubs, politisches und bürgerschaftliches Engagement, mehr Zeit mit der Familie verbringen, in der Natur sein sowie sich Fortbilden.

Was Jugendliche in ihrer Freizeit tun können und auch, was sie wollen, hängt sehr stark von den Möglichkeiten und Angeboten ab und davon, ob Möglichkeiten und Angebote bekannt sind und wie sie bewertet werden. Zu den Möglichkeiten gehören auch Räume, die sich zum Aufenthalt eignen, und die für die Jugendlichen Treffpunkt- oder Erlebnisfunktion haben können. Immerhin ein Drittel der befragten Jugendlichen kann keinen Raum nennen, an dem man sich mit anderen Jugendlichen treffen kann. Und sogar mehr als die Hälfte weiß keinen Raum, an dem man etwas "erleben" kann. Und fragt man nach dem Stellenwert von Räumen unter Treffpunkt- und Erlebnis Gesichtspunkten, so haben private und kommerzialisierte Räume eindeutig die größte Bedeutung. Die speziell für Jugendliche angebotenen organisierten Räume - Jugendzentren, -treffs - werden unter Erlebnis- und Treffpunkt Gesichtspunkten deutlich seltener genannt.

Hier zeigt sich möglicherweise ein Ansatzpunkt für die Jugendarbeit im Landkreis: Räume für Jugendliche öffnen bzw. attraktiver machen, unter Beteiligung der Jugendlichen und mit effektiven Möglichkeiten der Mitgestaltung bis hin zur Selbstverwaltung. Die an einigen Orten vorhandenen "Bauwagen" erscheinen uns in diesem Zusammenhang als ein durchaus interessanter und von den Jugendlichen auch sehr positiv aufgenommener Ansatz.

Auch die Gruppengespräche haben gezeigt, wie wichtig Räume für Jugendliche sind, vor allem auch "offene Räume", wo gar nicht viel inszeniert werden muss, wo Jugendliche sich treffen können und das Gefühl haben, dass sie auf diesen Raum ein gewisses Recht haben. Sie würden sich dann auch dafür engagieren und Verantwortung übernehmen wollen. Auch das ist ein Ergebnis der Gruppengespräche.

Nur rund 60 % der Jugendlichen kennen für sie geeignete Freizeitangebote und nur rund 50 % nutzen diese auch. Am bekanntesten - für knapp 40 % der Jugendlichen - sind Sportangebote. Fast genauso bekannt sind organisierte Angebote, wobei 21 % der Jugendlichen Veranstaltungen, Vereinsangebote etc. und knapp ein Fünftel ein Jugendzentrum oder ähnliche Räume für Jugendliche erwähnen. Nur 14 % der Jugendlichen kennen Ausgehmöglichkeiten für Jugendliche. Auffallend ist, dass diese ganz überwiegend weiter entfernt liegen. Nur 5 % der Jugendlichen kennen entsprechende Angebote in der Wohnumgebung.

Fast zwei Drittel der Jugendlichen im Landkreis sind der Meinung, dass Freizeitangebote für Jugendliche in erreichbarer Nähe fehlen. Vermisst werden vor allem organisierte Angebote für Jugendliche. Gut ein Drittel der Jugendlichen äußert sich in diese Richtung und zwar Mädchen deutlich häufiger als Jungen. Besonders oft wird das Fehlen eines Jugendzentrums, -cafés, -treffs oder etwas ähnliches bemängelt, gefolgt von dem Wunsch nach Veranstaltungen oder anderen organisierten Angeboten für Jugendliche, wie Freizeitparks und Kursangeboten. Ein großer Bedarf besteht auch an Sportangeboten, fast ein Viertel der Jugendlichen wünschen sich solche Angebote in der Nähe, wobei die meisten weitere oder bessere Angebote für konventionelle Sportarten (Fußball, Leichtathletik etc.) wünschen. Gemessen daran, wie wichtig Ausgehen als Freizeitbeschäftigung ist, klagen überraschend wenig Jugendliche - nur 16 %, darunter mehr Mädchen - über fehlende Ausgehmöglichkeiten, wobei hierunter vor allem fehlende oder ungeeignete Discos (9 %), Kinos (6 %) oder Kneipen (5 %) zu verstehen sind.

Ob Angebote bekannt sind und genutzt werden, hängt natürlich in erster Linie davon ab, ob es welche gibt - allerdings nicht nur: Die Bekanntheit und Nutzung von Angeboten variiert auch mit der Verfügbarkeit über Ressourcen. Dabei lässt sich der generelle Trend beobachten, dass Jugendliche mit günstigen sozialen Chancen und viel jugendkulturellen Ressourcen auch mehr Angebote kennen und nutzen. Die im Hinblick auf ihre primären Ressourcen doppelt Benachteiligten - Jugendliche mit schlechten sozialen Chancen und mit wenig Freiheiten, wenig Kontakten, wenig Zeit - sind auch hinsichtlich der sekundären Ressourcen benachteiligt: Sie kennen weniger Angebote für Jugendliche und die vorhandenen Angebote werden weniger genutzt. Am wenigsten werden Freizeitangebote im Wohnumfeld von den doppelt Benachteiligten genutzt. Nur 22 % tun das, während von den doppelt Privilegierten fast zwei Drittel auch Freizeitangebote im Wohnungsumfeld nutzen können.

Vielleicht lässt sich auch dieses Ergebnis für die praktische Jugendarbeit nutzen, indem deutlich auf vorhandene Angebote aufmerksam gemacht wird und besonders solche Jugendliche angesprochen werden, die weniger über strukturelle und jugendkulturelle Ressourcen verfügen.

Ungefähr 60 % der Jugendlichen sind Mitglied in einem Verein oder Verband - ein Anteil, der weitgehend mit den in anderen Studien berichteten Anteilen übereinstimmt. Am häufigsten handelt es sich dabei um Sportvereine. Rund 40 % der Jugendlichen sind Mitglied in einem Sportverein. Eine gewisse Bedeutung haben Musikvereine (16 %), Mitgliedschaften in kirchlichen Organisationen (8 %) und in sozialen Organisationen bzw. beim ehrenamtlichen Engagement (7 %) kommen deutlich seltener vor, wobei die Feuerwehr noch am häufigsten genannt wird (von 4 % der Jugendlichen, vor allem von Jungen). Auch bei der Sicherung von Freizeitressourcen über die Mitgliedschaft in Vereinen zeigt sich, wie sehr sich verschiedenen Formen von Benachteiligung und Privilegierung verstärken: Jugendliche mit günstigen sozialen Chancen sind sehr viel häufiger Mitglied in einem Verein als die strukturell benachteiligten Jugendlichen, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft und ihrer Schulbildung eher mit ungünstigen sozialen Chancen rechnen müssen. Von den Jugendlichen mit viel strukturellen Ressourcen sind 76 % Mitglied in mindestens einem Verein; von den Benachteiligten sind es dagegen nur 41 %.

Auch in dieser Hinsicht ergeben sich vielleicht Ansätze und Betätigungsmöglichkeiten für die Jugendarbeit und Jugendpolitik: die Vereine dabei unterstützen, verstärkt solche Jugendliche durch attraktive und erschwingliche Angebote zur Mitgliedschaft motivieren, die bisher eher abseits stehen.

Die Reproduktion von Ungleichheit in und durch die Freizeit: Generell lässt sich zu dem Komplex Freizeit feststellen, dass über die Aneignung sekundärer Ressourcen (Räume, Bekanntheit und Nutzung von Angeboten, Vereinsmitgliedschaften) und auch über die Freizeitbeschäftigungen selber, durchaus eine Reproduktion sozialer Ungleichheit über die Praxis der Jugendlichen angenommen werden kann. Das wird deutlich, wenn wir fragen, welche Tätigkeiten eher von Jugendlichen mit günstigen sozialen Chancen gewählt werden und welche von den unterprivilegierten Jugendlichen. Die Begünstigten wählen sehr viel häufiger Aktivitäten, die mit Anerkennung verbunden sind und die sie weiterbringen: Bücher und Zeitungen lesen, selber Musik machen, das Internet nutzen; sie haben deutlich häufiger eine kreative Orientierung und zeigen seltener Anzeichen für einen unzivilisierten Habitus. Sie wünschen sich mehr kulturelle Angebote und würden auch gerne mehr politisches und bürgerschaftliches Engagement praktizieren. Bei ihren Altersgenossen mit schlechten sozialen Chancen hat das alles eine viel geringere Bedeutung. Sie befassen sich dagegen eher mit Tätigkeiten, die sie nicht weiterbringen, die wenig Anerkennung genießen und die sie sogar mit der Erwachsenenwelt in

Konflikt bringen können. Sie lesen weniger, besuchen lieber die Disko, fahren gerne mit einem eigenen Fahrzeug im öffentlichen Raum herum, spielen gerne Flipper, Darts, Kicker und zeigen häufiger Anzeichen für einen unzivilisierten Habitus.

Wir halten es für ziemlich wichtig, dass die für die Jugendpolitik Verantwortlichen auch diese Zusammenhänge kennen. Die künftigen Chancen von Jugendlichen, ihre Stellung im System der sozialen Ungleichheit, ist in nicht unerheblichem Maße durch ihre Herkunft und durch die Schullaufbahn bestimmt und das wird zusätzlich noch einmal überlagert und verstärkt durch die ihnen verfügbaren Freizeitbeschäftigungen. Freizeitangebote und die damit verbundenen Anregungen erhalten damit einen Stellenwert, der weit über die Befriedigung von altersspezifischen und vielleicht temporären Interessenlagen hinausgeht. Sie haben politische Bedeutung, insofern sie auch einen Beitrag zur Verteilung sozialer Chancen leisten.

Reproduktion von Ungleichheit durch "zwei Kulturen": Die Gruppengespräche haben deutlich gemacht, dass soziale Ungleichheit, Milieuunterschiede und damit zusammenhängende Freizeitstile, auch die Sichtweise von Jugendlichen in nicht unerheblichem Maße beeinflussen. In der Wahrnehmung vieler Jugendlicher scheint es "zwei Jugendkulturen" zu geben, die sich kaum noch begegnen und verständigen können. Die Demarkationslinie zwischen diesen "Kulturen" ist der Schulbesuch: die eine "Kultur" wird durch die Hauptschüler gebildet, die andere durch Realschüler und Gymnasiasten. Letztere meiden Orte, wo sich Hauptschüler aufhalten und die Hauptschüler fühlen sich nicht wohl, wenn Realschüler und Gymnasiasten anwesend sind. Habitus und Praxis der Mitglieder dieser beiden "Kulturen" unterscheiden sich so, dass es immer weniger zu einem Austausch kommt. Vielleicht sind diese Grenzen im Moment noch nicht so verfestigt, dass eine auf Ausgleich ausgerichtete Jugendsozialarbeit keine Chancen hätte. Aber es ist wohl wichtig, dass diese Entwicklungen gesehen und ernst genommen werden. Das ist auch unter praktischen - sogar unter ökonomischen - Gesichtspunkten nicht unwichtig. Denn es besteht die Tendenz, dass lokale Freizeitangebote für Jugendliche bereits nach relativ kurzer Zeit und nicht selten zufällig, von der einen "Kultur" usurpiert und dann von der anderen gemieden werden. Hinter der Klage über "fehlende Angebote" steht dann nicht selten die Einschätzung, dass die vorhandenen Angebote von den "falschen Leuten" genutzt werden.

Grund zur Besorgnis? Welchen Stellenwert haben Gewalt, Unzivilisiertheit und Drogen?

Zu wirklicher Besorgnis besteht kein Anlass. Das kann man zumindest im Hinblick auf die Situation im Landkreis Waldshut sagen. Nur eine sehr kleine Minderheit von Jugendlichen ist gewaltbereit und die bei weitem meisten zeigen, dass sie über einen zivilisierten Habitus verfügen. Die in den Medien erzeugte Vorstellung von "gewaltbereiten" und "unzivilisierten" Jugendlichen muss mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Solche Schlagzeilen wie in der Badischen Zeitung vom 3.7.2003 - "Wenn Schüler regelmäßig zuschlagen" - lassen Vorstellungen und Ängste entstehen, die in keiner Weise berechtigt sind. Und die von einem Bremer SPD-Senator geäußerten Mutmaßungen über heutige Jugendliche - sie seien "unhöflich, unpünktlich, schlampig und faul"⁹ - bringen nichts als Stereotype über ein niedriges zivilisatorisches Niveau von Jugendlichen zum Ausdruck und verstärken diese noch.

Unsere Untersuchung hat jedenfalls keine Anhaltspunkte dafür gefunden, dass diese Vorstellungen über gewaltbereite und unzivilisierte Jugendliche zutreffend sind. Die ganz überwiegende Mehrheit der Landkreis-Jugendlichen lehnt Gewalt ab und praktiziert auch keine Gewalt. Und bei den meisten Jugendlichen lassen sich auch keine Anzeichen für einen unzivilisierten

⁹ Zitiert in der Badischen Zeitung vom 18.7.03 im Leitartikel, S. 4

sierten Habitus finden, was nicht heißen soll, dass diese Jugendlichen immer im Sinne des SPD-Senators "höflich" sind. Jugendliche nehmen genauso wie wir Erwachsene an einem Informalisierungsprozess teil¹⁰ und verhalten sich weniger formell als die Jugendlichen der Vergangenheit. Aber das bedeutet nicht, dass auf diese Weise andere Attribute eines zivilisierten Habitus verschwunden sind, dass z.B. die Selbstkontrolle sinkt, dass Toleranz im Umgang mit Fremden verloren geht, dass wir bei Jugendlichen eine Präferenz für undemokratische und faschistische Verhältnisse befürchten müssen.

In der Forschung über jugendtypische Formen des antisozialen Verhaltens ist man sich einig darüber, dass es sich dabei ganz überwiegend um ein temporäres Problem handelt, das etwas mit Statuspassagen zu tun hat und sich nur äußerst selten zu einer dauerhaften Disposition verfestigt.¹¹ Auch Ergebnisse unserer Untersuchung bestätigen diese Annahme, insbesondere die deutliche Altersabhängigkeit von selbst ausgeübter Gewalt und die klar erkennbare Abnahme der Bedeutung eines "weniger zivilisierten Habitus" mit zunehmendem Alter.

Von besonderem Interesse ist deshalb die Frage, wodurch sich ältere Jugendliche (16 Jahre und älter) mit relativ hoher selbst berichteter Gewaltausübung und einem "wenig zivilisierten Habitus" von denen unterscheiden, die nicht über diese Dispositionen verfügen. Wir haben die Jugendlichen in diesem Sinne zusammengefasst und betrachten im Folgenden diese beiden Extremgruppen:

1. Jugendliche, die älter als 16 Jahre sind, einen eher unzivilisierten Habitus haben und von sich berichten, dass sie in den letzten 12 Monaten mehrmals gewalttätig waren: 72 von den 2405 Jugendlichen unserer Stichprobe - das sind knapp 3 % - entsprechen dieser Klassifikation und werden im Folgenden "gewaltbereite und unzivilisierte ältere Jugendliche" genannt.

2. Ebenfalls Jugendliche, die älter als 16 Jahre sind, aber einen eindeutig zivilisierten Habitus haben und berichten, dass sie in den letzten 12 Monaten überhaupt nicht gewalttätig waren. Von den 2405 aus unserer Stichprobe entsprechen 276 diesen Kriterien (11 %). Diese Jugendlichen nennen wir "Gewaltablehnende und zivilisierte ältere Jugendliche".

Diese beiden Gruppen von älteren Jugendlichen unterscheiden sich signifikant und außerordentlich deutlich im Hinblick auf die folgenden Merkmale:¹²

- C Von den "Gewaltbereiten und Unzivilisierten" sind 78 % Jungen und nur 22 % Mädchen; bei den "Gewaltablehnenden und Zivilisierten" sind die Verhältnisse dagegen nahezu umgekehrt: nur 28 % sind Jungen und 72 % sind Mädchen.
- C 70 % der "Gewaltbereiten und Unzivilisierten" verfügen über ein sehr hohes Maß an jugendkulturellen Ressourcen, d.h. sie können weitgehend unabhängig von Kontrollen und Anregungen durch erwachsene Personen ihren eigenen Interessen nachgehen. Von den "Gewaltablehnenden und Zivilisierten" trifft das nur auf 41 % zu.

¹⁰ Vgl. dazu N. Elias (1990): Zivilisation und Informalisierung, in: ders.: Studien über die Deutschen, S. 31-60. Frankfurt.

¹¹ Vgl. dazu u.a. T.E. Moffitt (1993): Adolescence-limited and life-course-persistent antisocial behavior: A developmental taxonomy, in: Psychological Review, 100, S. 674-701; F. Lösel / T. Bliesener (2003): Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen. Neuwied/Berlin, S. 9 ff

¹² Die hier berichteten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen sind immer signifikant mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von weniger als 0,1 %. Eine Diskriminanzanalyse erbrachte auch das Resultat, dass diese Merkmale sich sehr gut eignen, um zwischen diesen beiden Gruppen zu unterscheiden (kanonische Korrelation = 0,69)

- C Eher gute soziale Chancen haben nur 28 % der “Gewaltbereiten und Unzivilisierten”, aber 64 % der “Gewaltablehnenden und Zivilisierten”.

Die beiden Gruppen unterscheiden sich auch im Hinblick auf einige Orientierungen sehr deutlich:

- C 52 % der “Gewaltbereiten und Unzivilisierten” zeigen eine starke Sympathie für Gruppen der jugendkulturellen Szene, aber nur bei 16 % der “Gewaltablehnenden und Zivilisierten” ist das der Fall.
- C Von den “Gewaltablehnenden und Zivilisierten” identifizieren sich dagegen 61 % mit politischen Bewegungen wie Menschenrechtsgruppen, Globalisierungsgegnern und ökologischen Gruppen. Von “Gewaltbereiten und Unzivilisierten” tun das nur 27 %.
- C Auch die Medienorientierung ist bei den “Gewaltbereiten und Unzivilisierten” deutlich stärker ausgeprägt. 47 % von ihnen sind in hohem Maße medienorientiert. Von den “Gewaltablehnenden und Zivilisierten” dagegen nur 22 %.

Diese Ergebnisse machen deutlich, wovon es abhängen könnte, dass antisoziale Verhaltensweisen sich nur verzögert abbauen und evtl. sogar zu dauerhaften Dispositionen werden könnten. Einige dieser Faktoren lassen sich nicht oder nur sehr schwierig beeinflussen. Natürlich gilt das für das Geschlecht, aber auch für die sozialen Chancen. Immerhin wird durch den Zusammenhang zwischen schlechten sozialen Chancen und Gewaltbereitschaft deutlich, worauf sich unsere Gesellschaft - auch unser Schulsystem - einlässt. Natürlich beginnt die Prävention bereits in der Familie, aber ein durchlässigeres Schulsystem und soziale Chancen, die nicht allein von formalen Abschlüssen abhängig sind, sondern auch nach der Schule noch interessante Wege offen lassen, würden vermutlich einen nicht zu unterschätzenden zivilisierenden Effekt haben und zur Verhinderung dauerhafter antisozialer Dispositionen beitragen.

Andere Faktoren sind bis zu einem gewissen Grad veränderbar. Dazu gehört die Verfügbarkeit über jugendkulturelle Ressourcen: freie Zeit, Freiheiten und Kontakte. Wenn es um die Bedeutung dieser für die Autonomie von Jugendlichen bedeutsamen Ressourcen geht, muss jedoch unbedingt der folgende Zusammenhang berücksichtigt werden: Das Ausmaß der Gewaltbereitschaft und die Wahrscheinlichkeit für einen eher unzivilisierten Habitus hängen *nicht* von diesen Ressourcen ab, wenn die sozialen Chancen gut sind. Bei guten sozialen Chancen ist der Anteil der “Gewaltbereiten und Unzivilisierten” durchgängig niedrig und liegt in der Gruppe der älteren Jugendlichen bei weniger als 10 %. Nur bei weniger günstigen und ungünstigen sozialen Chancen spielt die Verfügbarkeit über Freiheiten, Zeit und Kontakte zusätzlich eine bedeutsame Rolle. Unter dieser Bedingung steigt mit zunehmender Verfügbarkeit über diese Ressourcen der Anteil der “Gewaltbereiten und Unzivilisierten” bei den älteren Jugendlichen von 0 % auf 44 %.

Welche Schlüsse kann man nun aus dieser Erkenntnis ziehen? Soll man bei Jugendlichen mit schlechten sozialen Chancen auch noch die Freiheiten, die frei verfügbare Zeit und die Kontaktmöglichkeiten zu anderen Jugendlichen reduzieren? Das wäre sicher etwas zu voreilig. Zum einen ist zu bedenken, dass man auf diese Weise ja eine bereits bestehende Benachteiligung - die schlechten Chancen - noch einmal durch eine weitere überlagern würde, nämlich durch den Entzug von Möglichkeiten in einer autonomen Weise jugendspezifischen Interessen nachgehen zu können. Das ist sicher nicht vertretbar und es dürfte auch kaum möglich sein, denn zumindest bei den etwas älteren Jugendlichen gehören diese Ressourcen zum kulturell und sozial definierten Standard, zum Selbstverständnis der “sozialen Konstruktion Jugend”. Allerdings verweist das hier berichtete Ergebnis auf einen anderen vielleicht wichtigen Zusammenhang. Ein hohes Maß an Verfügbarkeit über jugendkulturelle Ressourcen bedeutet im Allgemeinen auch, dass Jugendliche sich dem Einfluss und den Anregungen von Erwachsenen - u.a. Eltern,

Lehrer - relativ gut entziehen können. Nun beruht diese Möglichkeit aber nicht allein darauf, sondern hängt auch davon ab, ob Jugendlichen den Erwachsenen ihres Umfeldes ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit zusprechen. Es ist ja keineswegs so, dass "alle" älteren Jugendlichen mit viel jugendkulturellen Ressourcen und schlechten sozialen Chancen "gewaltbereit und unzivilisiert" sind - nach unseren Kriterien "nur" 44 %. Es könnte also durchaus sein, dass die nicht gewaltbereiten und zivilisierten Jugendlichen diesen Kontakt mit vertrauenswürdigen Erwachsenen haben und deshalb auch kein antisoziales Verhalten zeigen oder befürworten. Leider können wir diese Vermutung nicht belegen, aber sie erscheint uns doch sehr plausibel und wenn sie zutreffend ist, würde sich hier eine Möglichkeit zur Beeinflussung zeigen: Aufbau von Kontakten und Kommunikationen mit vertrauenerweckenden Erwachsenen, die in einer glaubwürdigen Weise die Standards eines zivilisierten Habitus präsentieren. Die nicht nur predigen, sondern vorleben und nicht in einer anbietenden Weise alles akzeptieren, was von Seiten der Jugendlichen angestellt oder gefordert wird. Es geht hier im Grunde um ein sehr einfaches, aber nicht ganz leicht zu praktizierendes Prinzip, das schon vor Jahrzehnten von Eleanor und Sheldon Glueck als das zentrale Merkmal zur Unterscheidung der Sozialisationserfahrungen delinquenten von nicht-delinquenten Jugendlichen formuliert wurde - ein Erziehungsstil, den sie einfach und schlicht "firm but kindly" genannt haben.¹³ Auch diese Ideen haben nicht unmittelbar etwas mit Jugendpolitik zu tun. Sie sind eher Anregungen für Eltern und Lehrer, vielleicht auch für Sozialpädagogen, die in einer direkten Weise Kontakt zu Jugendlichen haben.

Aus unseren Ergebnissen ergeben sich vielleicht noch weitere Erkenntnisse für präventive Ansätze, insbesondere aus den großen Unterschieden zwischen "Gewaltbereiten und Unzivilisierten" und "Gewaltablehnenden und Zivilisierten" im Hinblick auf die Bedeutung, die verschiedene Orientierungen für sie haben. Die "Gewaltbereiten und Unzivilisierten" sind deutlich stärker medienorientiert als die "Gewaltablehnenden und Zivilisierten", und sie identifizieren sich sehr viel häufiger mit Gruppen aus der jugendkulturellen Szene, mit Gruppen wie Technofans, Skatern, Hip-Hoppern und Sprayern. Die "Gewaltablehnenden und Zivilisierten" dagegen haben sehr viel häufiger eine deutliche Sympathie für politische Bewegungen, wie Menschenrechtsgruppen, Globalisierungsgegner und ökologische Gruppen. Orientierungen sind veränderbar - vielleicht eher als soziale Chancen - und sie lassen sich beeinflussen. Allerdings lässt sich daraus sicher kein Patentrezept entwickeln und überdies setzt die Veränderung von Orientierungen auch plausible Alternativen voraus und glaubwürdige Anreger. "Medienorientierung" und "Sympathie für die jugendkulturelle Szene" sind sicher auch keine direkten Ursachen für Gewaltbereitschaft und für einen unzivilisierten Habitus. Man wird eher davon ausgehen dürfen, dass diese Orientierungen mit bestimmten Implikationen verbunden sein können, die sich in dieser unerwünschten Weise auswirken: Bei der "Medienorientierung" vielleicht eine Tendenz zur Überfütterung mit semantischem Müll, nicht nur mit Trivialitäten, sondern auch mit desensibilisierenden Inhalten. Bei der Sympathie für Gruppen der jugendkulturellen Szene vielleicht eine Tendenz zur Bevorzugung von Kommunikationen, in denen die Abgrenzung von gesellschaftlichen Normen zum Spiel und zum Ritual gehört. Ob sich diese Anregungen verhindern lassen, ist schwer zu sagen und was die jugendkulturellen Szenen angeht, ist auch zu berücksichtigen, dass der spielerische Umgang mit Regelverletzungen einen durchaus wichtigen Stellenwert im Prozess der Ablösung und Autonomiewerdung besitzt. Eindeutiger ist sicher die positive Wirkung einer starken Identifikation mit politischen Bewegungen zu werten. Alle diese

¹³ E. Glueck / S. Glueck (1963): Jugendliche Rechtsbrecher. Stuttgart.

Bewegungen orientieren sich an universalistischen Werten wie der Würde des Menschen, an Gerechtigkeit und Gleichheit, an Selbstbestimmung und Freiheitsrechten, an der Schutzwürdigkeit und Schutzbedürftigkeit des natürlichen Lebensraumes. Es ist keine Frage, dass diese Werte unvereinbar sind mit Gewaltbereitschaft und einem unzivilisierten Habitus. Das Engagement für diese Werte, vor allem auch die aktive Mitarbeit in derartigen Bewegungen, sollte angeregt und gefördert werden - und nicht als unbequem und lästig gelten, weil die daraus resultierenden kritischen Fragen von Jugendlichen an Erwachsene und Politiker bei diesen Irritationen entstehen lassen.

Ein anderes Thema, das Besorgnisse auslösen könnte ist der Genuss von Suchtmitteln: legale Suchtmittel wie Alkohol und Nikotin und illegale Drogen wie Haschisch, Ecstasy und die harten Drogen Kokain und Heroin. Was letztere angeht, sind die Ergebnisse unserer Untersuchung eindeutig: Sie finden keine Akzeptanz bei den Landkreis-Jugendlichen. Anders sieht das bei den legalen Suchtmitteln aus: 51 % akzeptieren den gelegentlichen und 26 % sind sogar mit dem regelmäßigen Genuss einverstanden. Auch Haschisch und Ecstasy werden immerhin von 18 % der Jugendlichen akzeptiert.

Vorausgesetzt sei hier, dass eine Prävention sinnvoll ist, dass es sinnvoll ist, die Toleranz sowohl gegenüber legalen wie auch gegenüber illegalen Suchtmitteln zu verringern. Unsere Ergebnisse zeigen dann sowohl die Grenzen, aber vielleicht auch einige Möglichkeiten eines solchen Programms auf. Zunächst kann man aus unseren Ergebnissen lernen, was die wirklich gefährdeten Gruppen sind. Zusammenfassend lässt sich folgendes feststellen: Besonders gefährdet gegenüber dem Gebrauch von illegalen Drogen sind nicht die Gruppen, die traditionellerweise die Aufmerksamkeit der Jugendsozialarbeit finden - also benachteiligte Gruppen -, sondern viel eher die "doppelt Privilegierten", also Jugendliche mit sehr viel jugendkulturellen und strukturellen Ressourcen - Jugendliche mit viel Zeit, viel Freiheiten und Kaufkraft und mit intensiver Einbindung in Cliques von Gleichaltrigen und mit günstigen sozialen Chancen. Die Toleranz gegenüber Suchtmitteln hängt also einerseits von den gleichen Bedingungen ab wie Unzivilisiertheit und Gewaltbereitschaft, andererseits aber doch von einer gänzlich anderen Konstellation. In gleicher Weise wirken die jugendkulturellen Ressourcen. Die Jugendlichen, die über viele dieser Autonomieressourcen verfügen, sind besonders anfällig. Gänzlich anders dagegen ist die Bedeutung der strukturellen Ressourcen. Während die Unzivilisierten und Gewaltbereiten in struktureller Hinsicht eher unterprivilegiert sind und schlechte soziale Chancen haben, ist es bei den Suchtmitteltoleranten genau umgekehrt. Hier sind es die privilegierten Jugendlichen, die - in Verbindung mit Ressourcen, die ihnen ein hohes Maß an Autonomie ermöglichen - besonders gefährdet sind. Die Gefährdung dieser Jugendlichen steigt dann noch, wenn bei ihnen eine der folgenden Orientierungen stark ausgeprägt ist: Actionorientierung, Hedonismus, Sympathie für gewaltbereite rechte Gruppen oder Sympathie für Gruppen der Jugendszene. Die Gefährdung dieser Jugendlichen ist eher geringer, wenn eine der folgenden Orientierungen stark ausgeprägt ist: Bindung an konventionelle Werte, kreative Interessen oder Sportinteressen. Erkennbar ist auch, dass unter allen hier aufgeführten Bedingungen die Toleranz gegenüber Suchtmitteln mit steigendem Alter zunimmt und bei Jungen etwas größer ist als bei Mädchen.

Die Grenzen für präventive Programme sehen wir darin, dass die Toleranz gegenüber Suchtmitteln nicht - wie oft angenommen wird - aus der Benachteiligung von Jugendlichen resultiert und als eine Art Reaktion auf Frustrationen durch Unterprivilegierung verstanden werden kann. Das Gegenteil ist der Fall. Die besonders stark an Suchtmitteln interessierten Jugendlichen

haben eher günstige soziale Chancen. Sie sind fest in der Gesellschaft verankert, auch in der Kultur dieser Gesellschaft, wenn man darunter die hohe Wertschätzung von erlebnisrationalem Handeln versteht. Wenn Jugendhilfe sich auch in der Prävention engagieren will, wird sie ihren Klientenkreis restrukturieren müssen - ihre Aufmerksamkeit nicht mehr nur auf die marginalisierten Jugendlichen richten dürfen, sondern auch auf diejenigen, die als voll integriert und nicht auffällig gelten. Dabei wird sich aber zeigen, dass diese Jugendlichen nur schwer durch präventive Programme erreichbar sind, und natürlich wäre jeder Ansatz, der auf die Reduzierung sozialer Chancen hinausläuft, um auf diesem Weg die Toleranz gegenüber Suchtmitteln zu verringern von vornherein indiskutabel und natürlich auch nicht machbar. Welche Ansätze bleiben dann? Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Akzeptanz von Suchtmitteln auch und zwar besonders deutlich mit der Verfügbarkeit über jugendkulturelle Ressourcen korreliert. Was steckt nun dahinter? Hier kommen wir zu gleichen Überlegungen wie bereits bei der Gewaltfrage. Zunächst ist zu sehen, dass Jugendliche, die in hohem Maße über die Autonomieressourcen Zeit, Freiheiten und Kontakte verfügen, ein vom Einfluss und von der Kontrolle Erwachsener ziemlich unabhängiges Leben führen können. Würde sich das als Ansatzpunkt anbieten? Also: Freiheiten und freie Zeit reduzieren, die Kontakte zu Gleichaltrigen mehr kontrollieren und selektierend einwirken? Das dürfte kaum gehen, aber es ist dennoch ein bedenkenswerter Ansatz. Nicht in dem gerade formulierten direkten Sinne, weil das kaum mit anderen Werten unserer Gesellschaft vereinbar wäre; aber vielleicht in dem Sinne, dass durch glaubwürdige Erwachsene (Eltern, Lehrer, Politiker) Grenzen aufgezeigt und verständlich gemacht werden. Unsere Ergebnisse zeigen ja auch, dass für viele Jugendliche Orientierungen eine große Bedeutung besitzen, die solche Grenzen nicht erkennen lassen. Das gilt besonders für die Hedonisten und für die Actionorientierten, die natürlich - auch das ist zu sehen - mit ihren Dispositionen dem kulturellen Kern unserer Gesellschaft sehr nahestehen. Orientierungen in denen Grenzen und Selbstbegrenzungen eine Rolle spielen - etwa bei den kritisch Engagierten, bei Sportinteressierten oder bei denen, die eine starke Bindung an konventionelle Werte zeigen - sind eher die Orientierungen einer Minderheit oder verlieren mit zunehmendem Alter an Bedeutung. Der Sport und als Orientierungstyp das aktive Sportinteresse hat sich als eine der Bedingungen erwiesen, die eher in Richtung einer geringen Toleranz gegenüber Suchtmitteln wirksam sind. Hier wäre vielleicht ein Ansatzpunkt: Diese Interessen fördern und Sport auch denen zugänglich machen, die bisher abseits stehen. Ein Ergebnis unserer Untersuchung stimmt in dieser Hinsicht optimistisch: der hohe Anteil von Jugendlichen, die in Vereinen - vor allem auch in Sportvereinen - engagiert sind. Die Förderung solcher Mitgliedschaften, auch die Förderung von Vereinen, könnte ein wichtiges und vielleicht sogar effizientes Mittel sein, um die Toleranz gegenüber Suchtmitteln zu verringern. Auch die Vereine sollten das sehen und Programme anbieten, die aktionsorientierte und hedonistische Jugendliche, also Jugendliche mit einer Disposition zu erlebnisrationalem Handeln, ansprechen.

Ein immer wieder zu Recht empfohlener Ansatz soll auch hier erwähnt werden: die Aufklärungsarbeit zu verstärken, weil das vielleicht sogar mit guten Erfolgchancen verbunden ist, wenn diese Kampagnen gezielt erfolgen und wenn man berücksichtigt, dass diejenigen, die besonders tolerant gegenüber Suchtmitteln sind - die Jugendlichen aus dem Gymnasium - auch diejenigen sein könnten, die besonders gut mit kommunikativen Mitteln ansprechbar sind. Andererseits aber sind es auch genau diese Jugendlichen, die besonders gut ihre Präferenzen argumentativ verteidigen können und in besonderem Maße über die Fähigkeit verfügen, sich gegenüber allen Mahnungen gewandt zu immunisieren. Das vorwegzunehmen ist sicher ein wichtiger Gesichtspunkt, wenn auf Aufklärung beruhende Präventivprogramme diese Jugendlichen erreichen sollen.

Zusammenfassung zu Teil III: Sozialraumanalyse

1. Zur Fragestellung und zur Methode

Mit der hier vorgelegten "Sozialraumanalyse" für den Landkreis Waldshut sollten - soweit das mit den verfügbaren Daten möglich ist - solche Besonderheiten der 32 Gemeinden erfasst und beschrieben werden, die für die praktische Jugendarbeit und Jugendpolitik des Landkreises von Bedeutung sind. Das sind einerseits Informationen über die Belastung der Gemeinden mit sozialen Problemen: mit Kriminalität, mit Konflikten und Problemen von Kindern, Jugendlichen und Familien, mit Armut und Arbeitslosigkeit. Andererseits ist es aber auch wünschenswert, solche Informationen aufzubereiten, die Rückschlüsse auf eventuelle Ursachen für die verschiedenen Probleme ermöglichen.

Als Datenquellen standen uns zur Verfügung:

- die Bevölkerungsdaten des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg
- die Raumdaten sowie Wohnungs- und Gebäudedaten des Amtes für Wirtschaftsförderung des Landratsamtes Waldshut
- die Schulstatistiken des staatlichen Schulamtes Waldshut und des Oberschulamtes Freiburg sowie die Statistiken einzelner Schulen
- die Sozialhilfedaten des Sozialamtes des Landratsamtes Waldshut
- die Arbeitslosenstatistik des Arbeitsamtes Lörrach
- die Erziehungshilfe- und Jugendgerichtshilfedaten des Kreisjugendamtes Waldshut
- die Polizeistatistik der Polizeidirektion Waldshut-Tiengen und des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg
- die Wahlstatistik des Kommunalamtes des Landratsamtes Waldshut

2. Ergebnisse

Der Landkreis Waldshut erstreckt sich im Norden vom Schwarzwald bis an den Hochrhein. Er umfasst ein geologisch und landschaftlich sehr vielfältiges Gebiet und setzt sich auch aus sehr unterschiedlichen Gemeinden zusammen. Diese Gemeinden unterscheiden sich nicht nur nach der Größe und Wirtschaftsstruktur, sondern auch nach ihrer Belastung mit sozialen Problemen. Diese Belastungen korrelieren sehr stark mit dem Urbanisierungsgrad, d.h. mit der Annäherung an städtische Siedlungs- und Lebensformen. Außerdem ist zu beobachten, dass zumindest einige der Belastungen auch mit abnehmender Distanz zur Grenze zunehmen. Das gilt vor allem für Belastungen, die mit normabweichendem Verhalten zusammenhängen. Mit statistischen Methoden lässt sich allerdings nicht genau unterscheiden, welche relative Bedeutung diese beiden "Effekte" haben, da zwischen dem Urbanisierungsgrad und der Distanz zur Grenze eine relativ hohe (negative) Korrelation besteht, d.h. die eher städtischen Gemeinden befinden sich überwiegend auch in Grenznähe. Der Tendenz nach ist aber erkennbar, dass vermutlich die mit Urbanisierung zusammenhängenden Bedingungen einen größeren Einfluß haben als die Grenznähe - also Art und Intensität der sozialen Kontrolle, Anonymität, größere Anreize für normabweichendes Verhalten, schwächer ausgeprägte informelle Unterstützungsnetzwerke. Die Grenznähe wirkt sich vermutlich derart aus, dass durch Grenzkontrollen auch mehr Delikte bekannt werden. Das gilt besonders für die bekannt gewordenen Rauschmitteldelikte, die kaum mit dem Urbanisierungsgrad korrelieren, dafür aber relativ deutlich mit der Grenznähe. Paradigmatisch für diesen Zusammenhang ist sicher die Gemeinde Lottstetten mit einem relativ

niedrigen Urbanisierungsgrad, großer Nähe zur Grenze und einer sehr großen Belastung durch (bekannt gewordene) Rauschmitteldelikte. Es ist klar, dass wir diese zur Interpretation der Zusammenhänge von Urbanisierung, Distanz zur Grenze und sozialen Belastungen herangezogenen Bedingungen nur vermuten und folgern können, da sie mit den für diese Sozialraumanalyse verfügbaren Daten nicht direkt belegbar sind.

Soweit das möglich war, wurde auch untersucht, welche Bedeutung verschiedene vom Jugendamt getragene Interventionen in den Gemeinden des Landkreises haben. Für alle Interventionen konnte eine beträchtliche Bandbreite in der Häufigkeit für die Gemeinden beobachtet werden. Erstaunlich war für uns allerdings, dass keine der Interventionen in der erwarteten Weise mit der Belastung der Gemeinden durch soziale Probleme und auch nicht mit dem Urbanisierungsgrad korreliert. Erwartbar wäre, dass soziale Probleme wie vor allem Kriminalität, Armut und Arbeitslosigkeit einen wichtigen Hintergrund für die Interventionen von Jugendämtern bilden und dass sich das dann auch in entsprechenden Korrelationen zwischen Interventionshäufigkeit und Grad der Problembelastung widerspiegelt. Das ist jedoch nicht der Fall und wir können auch keine einleuchtende und nachprüfbare Erklärung dafür finden. Immerhin lassen sich einige Vermutungen anstellen: Zunächst ist zu berücksichtigen, dass den Interventionspraktiken Ermessensspielräume zugrunde liegen, die auch in einer lokal unterschiedlichen Weise genutzt werden können. Ein Beispiel dafür ist die Praxis des Jugendgerichtes in Bad Säckingen, nicht in allen Fällen das Jugendamt einzuschalten. Dann spielt die lokale Angebotsstruktur sicher eine große Rolle. Wenn in Gemeinden bestimmte Leistungen durch freie Träger angeboten werden, hat das vermutlich Auswirkungen auf die Nachfrage und auch auf die Statistik, wenn diese Träger Leistungen anbieten, die in anderen Orten vom Jugendamt angeboten werden und dann auch in der Statistik erscheinen. Diese Besonderheiten sind uns viel zu wenig bekannt, um sie bei der Interpretation systematisch berücksichtigen zu können. Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, diesen Teil der Ergebnisse einfach nur zu beschreiben und zur Diskussion zu stellen.

3. Ausblick - Vorschläge

Ein für die Sozialraumanalyse entwickeltes Beobachtungssystem sollte nicht nur für eine einzige Periode erstellt werden, sondern laufend auf den neuesten Stand gebracht werden. Ein Beobachtungssystem ist dann besonders nützlich für die Vorbereitung und Begründung politischer Entscheidung, wenn es auch Aussagen über Veränderungen ermöglicht.

Das von uns für den Landkreis Waldshut begonnene Beobachtungssystem lässt sich nach unserer Einschätzung mit relativ geringem Aufwand fortführen, so dass in Zeitabständen von ca. 2 Jahren Analysen wie die hier durchgeführten - auch unter dem Gesichtspunkt der Veränderung von Strukturen - möglich werden. Der Wert eines solchen Informations- und Beobachtungssystems bedarf kaum einer Begründung - vor allem auch dann, wenn es um Daten ergänzt wird, die wir in dieser Untersuchung nicht berücksichtigen konnten. Nach unseren Erfahrungen lassen sich die folgenden Daten kontinuierlich und mit relativ geringem Aufwand beschaffen:

Bereiche der Berichterstattung	In der Jugendstudie berücksichtigte und für den Landkreis Waldshut entwickelte Indikatoren für Strukturmerkmale
1. Demographische Verhältnisse: Alter und Familienstand	<ul style="list-style-type: none"> • Anteile verschiedener Altersgruppen in den Gemeinden • Anteil der Bewohner mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit
2. Grad der Urbanisierung: ländliche vs. städtische Siedlungsformen	C Urbanisierungsgrad von Gemeinden
3. Ökonomische Situation: wirtschaftliche Strukturstärke und -schwäche	
4. Soziale Strukturen: Grad der soziokulturellen Modernisierung	
5. Lebensstandard der Bevölkerung	
6. Soziale Probleme	C ökonomisch-soziale Belastungen durch Armut und Arbeitslosigkeit in den Gemeinden C Kriminalitätsbelastung in den Gemeinden C Jugendliche in Problem- und Konfliktsituationen in den Gemeinden C Familienprobleme und -konflikte
7. Situation der öffentlichen Haushalte	
8. Infrastrukturen, Versorgungskapazitäten	
9. Politische Verhältnisse	C Politische Integration in den Gemeinden: Wahlbeteiligung